curated by_Anya Harrison **11 SEP – 31 OKT 2026**

Requiem
ADAM CHRISTENSEN, PENNY GORING, BARBARA HAMMER, MEL ODOM

Eröffnung:
Freitag, 11. September, 12–21 Uhr
Samstag, 12. September & Sonntag, 13. September, 11–18 Uhr
Wien 1, Domgasse 6

Im Rahmen des diesjährigen Wiener Galerienfestivals *curated by* präsentiert die Galerie nächst St. Stephan Rosemarie Schwarzwälder in der Domgasse 6 die von Anya Harrison kuratierte Präsentation mit Arbeiten von Adam Christensen, Penny Goring, Barbara Hammer und Mel Odom.

Gebrochenes Herz. *Crèvecoeur.* Zwei miteinander verbundene Wörter, die für immer zusammenbleiben. Das Bild eines Herzens, das in tausend Stücke zerbrochen ist, der Kompass des Körpers, der nicht länger fähig (oder willens?) ist, das lebenserhaltende Blut zu spenden, hat mich immer beeindruckt. Das Spüren einer Nervenbahn, eines explodierenden Energiefelds tief im Inneren, das eine körperliche Form bekommt. Überwältigend, unerträglich, intensiv, es ist ein nie versiegender Schmerz, ein Phantomkörperteil, das unwiederbringlich an seine Abwesenheit erinnert.

Kein Wunder, dass es Leute gibt, die eine Scheißangst vor der Liebe haben.

Seit siebzehn Monden schreie ich.

Komm heim, ruf ich dir zu,

Vor Henkern auf den Knien für dich.

Bei dem Gedicht *Requiem*, das die russische Dichterin Anna Achmatowa 1940 geschrieben hat, aber das wegen der Kontroversen über die Themen, die in ihm angesprochen werden, erst 1987 veröffentlicht wurde, handelt es sich um ein Klagelied über die Liebe, den Verlust und das Leiden. Indem Achmatowa die Mikro- und die Makroebene, Politik und aktuelle Geschehnisse sowie Geschichten über von ihr gemachte Erfahrungen (in anderen Worten: erzwungenes Verschwinden und Exil, zum Beispiel ihres Ehemanns und Sohns, aber auch Millionen anderer, Fremde, die durch die gleiche Tragödie verbunden sind) miteinander verwebt, entfesselt sie einen Strudel der Gefühle, in dem sich Kummer, Unglauben, Trauer und Entschlossenheit abwechseln. Wenn man diesen Gedichtzyklus neu liest, könnte er auch ein Zeugnis der Liebe und ihres Doppelgängers sein. Weil die Liebe an sich ein zweischneidiges Schwert, wenn nicht gar janusköpfig, ist, und untrennbar mit Verlust, Angst, Sorge und Schmerz verbunden. Sie ist ein Risiko, das Nerven aus Stahl verlangt. Zu lieben bedeutet, sich der Prämisse, der unvermeidlichen Möglichkeit des Todes zu überlassen. Wie weit bist du bereit zu gehen?

Die Multimediaarbeiten von Penny Goring passen in diesen Kontext: sie sind durchzogen von einer Konstellation aus Gefühlen und Affekten, die von der Gesellschaft als ‚negativ' angesehen werden – Wut, Traurigkeit, Scham, Trauma, Abhängigkeit, Verzweiflung, Schrecken – und die oft aus den eigenen Erfahrungen

der Künstlerin kommen. In der laufenden Serie *Amelia*, die sie 2017 begonnen hat, zeigen die Malereien ihre Gefühle unmittelbar auf ihrer (papiernen) Oberfläche. Es handelt sich um märchenartige Kompositionen, die die Künstlerin und ihre ehemalige Geliebte Amelia, die durch eine Überdosis Heroin gestorben ist, als zerbrechliche Zwillingsavatare zeigen – austauschbar, tot und lebendig, zu gleichen Teilen imstande zur Selbstzerstörung, Gewalt und Liebe. Dargestellt in einer bewusst vorgetäuschten Naivität mit einem unterschwelligen, schwarzen Humor, versetzt uns Goring in ein mehrdeutiges Universum aus abgetrennten Gliedmaßen, comicartigen Herzen, Dornen und Reißzähnen, mit Scheiße befleckten Tränen und diesem allgegenwärtigen *Rot*. Das gleiche Blutrot, das zum Beispiel in *Cherry Red Double Forever Doll* (2023) erscheint, mit einer Figur, die, wäre sie nicht geköpft, fast niedlich wirken würde. Kein Kopf, keine Gedanken, nur Gefühle und ein Körper, von Hand ist der Satz „for ever murder in my heart, love in my hands" (für immer im Herzen der Mord, Liebe in meinen Händen) entlang ihres Torsos und den comichaft verlängerten, baumelden Beinen eingestickt.

Mel Odoms stark stilisierte Illustrationen, die wie aus einer anderen Welt wirken, entstanden ursprünglich, um die Titelbilder und die Seiten von erotischen Zeitschriften zu zieren, und erschienen ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre unter anderem in *Viva, Playboy, Blueboy*. Was in diesen zärtlichen Zeichnungen queerer Liebe und Verlangens, die eine Art kinematografischer Qualität, eine präraffaelitische und *fin-de-siècle* Aura ausstrahlen, sofort greifbar ist, ist die Zärtlichkeit, mit der die Linien, Kurven, Schattierungen und durchscheinenden Farbschichten auf das Papier aufgetragen wurden. Man vergisst leicht, dass viele der frühen Arbeiten von Odom während des Höhepunkts der AIDS-Krise geschaffen wurden. Aus diesem Blickwinkel gesehen, handelt es sich bei ihnen um eine Ode, eine Hommage, einen Liebesbrief an geliebte Menschen – viele von ihnen inzwischen gegangen –, eine geheime Zeichensprache, die verschleiert hinter der relativen Sicherheit eines kommerziellen Auftrags für alle sichtbar ist, die aber nur ein paar Auserwählte verstehen sollen. Eine leidenschaftliche Umarmung, der Kuss des Lebens, ein Einswerden, das kaum von einem letzten *Adieu* zu unterscheiden ist. Eine extreme Form der Schönheit, die ihre Würde wiedererlangen sollte und die der Dämonisierung derer, die an etwas viel Größeres verloren wurden, entgegentreten sollte. Wenn man nun in die Gegenwart blickt und Odoms Zeichnungen aus einer anderen, jüngeren Epidemie – Corona – betrachtet, dann bezeugen diese ein ähnliches Gefühl einer *bonjour tristesse*: jugendliche Gesichter überlagert von Gefahrenzeichen, Ansammlungen von mechanischen Körperteilen, die bereit sind, in einem Crashtest in Stücke gerissen zu werden.

Adam Christensen inszeniert intime Szenen, in denen sich die banalsten Vorkommnisse in eine verführerische Erzählung verwandeln, in der sich Autobiografie und Fantasie vermischen – oft in einer dramatischen Sprache mit einem expliziten, tragikomischen Inhalt, inspiriert durch Erinnerungen an Partys spät in der Nacht oder Cruising. Handgestickte Erinnerungen, die schwerelos auf Stoffvorhängen schweben, anonyme Gesichter und Silhouetten mit klaffenden Mündern, oder gemalt mit Nagellack auf Spiegel, Fenster oder andere durchsichtige oder reflektierende Oberflächen. Christensens Zeugnisse flüchtiger Begegnungen, unerwiderter Liebe und gebrochener Herzen finden oft ihren Weg in seine Performances, die Momente reiner Anmut sind, in denen der Künstler Spoken-Word-Texte und Liebeslieder vorträgt, während er sich auf dem Akkordeon selbst begleitet. Jetzt ist jedoch neben die jugendliche Angst eine zusätzliche Schwere hinzugetreten, nämlich der Verlust von Christensens Müttern in den letzten Jahren, die physischen Narben und was von dieser herzzerreißenden Trennung übriggeblieben ist. *Oh well, hey* (2025) ist genau das: ein persönlicher Altar, ein Erinnerungspalast, bestehend aus Gegenständen und kleinen Dingen, die einst Lise

gehörten und die der Künstler liebevoll auf ihrem Spiegel arrangiert hat: ein benutzter Lippenstift, eine Uhr, eine Sonnenbrille, Parfüm, handgedrehte Zigaretten … Versiegelt mit einem Kuss aus Lippenstift.

Ein vielleicht weniger qualvolles Requiem, obwohl es nicht notwendigerweise weniger schwierig zu inszenieren ist, findet sich in den frühen Videos von Barbara Hammer (1939–2019). In *Death of a Marriage* (1969) hält Hammer auf Film genau das fest: nämlich den Kollaps – oder, um es genauer zu nehmen, den symbolischen Tod – ihrer Ehe, und damit von all dem, was eine stabile Partnerschaft (mit einem Mann) bieten sollte: ein Haus im Wald, eine gemeinsam gebaute Pferdekoppel und sogar ein Atelier. Und doch reicht ein alternativer Lebensstil, selbst wenn dieser scheinbar paradiesisch und idyllisch daherkommt, nicht aus, um die Gefühle des Gefangenseins zu vertreiben, die vom Spielen der vorgeschriebenen Rollen im Theater der Heteronormativität ausgelöst werden. Was wir hier beobachten, ist das Häuten, eine Opferhandlung, die nötig ist, um einen alten, aufgezwungenen Lebensstil zu töten, bevor sie an eine neue Schwelle treten kann: die Feier der lesbischen Liebe, Sexualität und Identität, für die Hammer später gefeiert wurde. Ihr Off-Screen Sprechgesang in *X* (1975) scheint alles zu sagen: „Das ist meine Wut. Das ist mein Schmerz. Das sind die Kinder, die ich froh bin, nicht zu haben."

Bei *Requiem* geht es nicht um den Tod an sich, sondern um die Risiken, die man bereit ist, für die Liebe einzugehen, eine radikale Liebe, eine, die sich oft außerhalb der traditionell von der Gesellschaft anerkannten Institutionen befindet. Es dreht sich darum, wie schmerzhaft und einsam das Gefühl und die Erfahrung des Liebens sein kann. Und wie sehr es das wert ist, trotz, oder vielleicht gerade wegen, des Schmerzes.

– Anya Harrison

Anya Harrison ist Kuratorin und Autorin und lebt in Montpellier, Frankreich. Sie studierte Kunstgeschichte und Literatur an der University of Oxford, der Université de la Sorbonne – Paris IV und dem Courtauld Institute of Art, London, und hat international sowohl als unabhängige Kuratorin als auch in Institutionen gearbeitet. Seit 2019 ist sie Kuratorin am MO.CO. Montpellier Contemporain, wo sie Einzelausstellungen von Betty Tompkins (2021), Marilyn Minter (2021), Max Hooper Schneider (2022), Aurélien Potier (2024) und Ivana Bašić (2025) organisiert hat, sowie thematische Gruppenausstellungen wie Soleil Triste (2023) und Sense Unknown (2025). Sie wirkte an zahlreichen Projekten mit, darunter Le Bicolore – La Maison de Danemark (Paris, 2023), dem Kosovo-Pavillon – 58. Biennale von Venedig (2019), der Baltic Triennial 13 (2017–2018), dem Manchester International Festival (2017) und dem Garage Museum of Contemporary Art (Moskau und London, 2011–2013).

Ihre Forschungsinteressen umfassen Sexual- und Körperpolitik, Fragen der Transgression, Repräsentation und Marginalität (und deren Grenzen), häufig gelesen durch feministische, avantgardistische und subkulturelle Perspektiven. Derzeit arbeitet sie an einer großen Gruppenausstellung *Under the Skin*, die im Juni 2026 im MO.CO. eröffnet und den Begriff der Monstrosität sowie mutierte und monströse Formen in der zeitgenössischen Kunst untersucht, sowie an einer Einzelausstellung von June Crespo (Dezember 2026) in Zusammenarbeit mit der Secession, Wien, und der Fondazione Sandretto Re Rebaudengo, Turin. Als Autorin schreibt sie regelmäßig für Magazine (Flash Art International, Frieze, Texte zur Kunst, Numéro art, Arcane), Ausstellungskataloge und andere Publikationen.

Adam Christensen (geboren 1979 in Vejen, Dänemark) lebt und arbeitet in London. Er schafft Arbeiten an der Schnittstelle von Textil, Musik, Performance und Installation, in denen sich autobiografische Erfahrungen mit theatralen Inszenierungen von Alltag, Erinnerung, Begehren und Identität verbinden. Seine Performances, die häufig Gesang, Akkordeon und erzählerische Texte einbeziehen, untersuchen die Beziehung zwischen Raum, Erzählung und Publikum. Bedeutende Einzelausstellungen fanden u. a. statt im Huset for Kunst og Design, Holstebro (2025); Horsens Art Museum, Horsens (2024); Tønder Art Museum, Tønder (2023); und im Kunstverein Harburger Bahnhof, Hamburg (2021).

Penny Goring (geboren 1962 in London, Vereinigtes Königreich) lebt und arbeitet in London. Sie schafft Zeichnungen, Skulpturen, digitale Collagen, Videos und Texte, die persönliche Erfahrungen von Trauma, Verlust und Verletzlichkeit mit eigens entwickelten Bildwelten und poetischer Sprache verbinden. Mit einfachen Materialien wie Stoff, Kugelschreiber und Textilfarbe entstanden, zeugt ihr Werk von den Auswirkungen sozialer und finanzieller Prekarität und von der Kraft künstlerischer Selbstbehauptung. Bedeutende Einzelausstellungen fanden u. a. bei der AMMA Foundation im Colegio de San Ildefonso, Mexiko-Stadt (2026); Arcadia Missa, London (2025); Treize, Paris (2024); Galerie Molitor, Berlin (2023); und dem ICA London (2022) statt.

Barbara Hammer (1939 in Hollywood, Kalifornien, USA – 2019 in New York, USA) war Filmemacherin, Künstlerin und eine der bedeutendsten Vertreterinnen des queeren Feminismus. Mit ihren Dokumentar- und Experimentalfilmen schuf sie über mehr als fünf Jahrzehnte eines der frühesten und umfassendsten filmischen Werke zu lesbischer Identität, Liebe und Sexualität. Neben Film umfasste ihr Œuvre Performances, Installationen und Arbeiten auf Papier. Hammer lehrte viele Jahre und war Professorin an der European Graduate School in Saas-Fee. Bedeutende Retrospektiven fanden u. a. im Museum of Modern Art, New York (2010), in der Tate Modern, London (2012), sowie Einzelausstellungen bei KOW, Berlin (ab 2011) statt. Auch nach ihrem Tod wird ihr Werk international gezeigt, darunter im Skulpturenmuseum Marl (2023), bei Ratio 3, San Francisco (2022), Frans Josefs Kai 3, Wien (2021), Company Gallery, New York (2021) und La Virreina Centre de la Imatge, Barcelona (2020).

Mel Odom (geboren 1950 in Richmond, Virginia, USA) lebt und arbeitet in New York City. Er schafft Zeichnungen und Illustrationen von traumhafter Atmosphäre, die Einflüsse aus Broadway-Theater, griechischer Mythologie, Hollywood Noir, Disco-Kultur und der Bildsprache der 1980er-Jahre miteinander verbinden. Er studierte Modeillustration an der Virginia Commonwealth University sowie am Leeds Polytechnic Institute in England, bevor er 1975 nach New York zog. Seine Arbeiten erschienen in zahlreichen internationalen Publikationen, darunter *TIME*, *The New York Times Magazine*, *Rolling Stone*, *Blue Boy* und *Playboy*. Darüber hinaus illustrierte er Bücher für Autor wie Roald Dahl, Joyce Carol Oates, Patrick White, Tom Robbins und Edmund White, für den er die Cover Illustration für *Nocturnes for the King of Naples* (1980) gestaltete. Seine Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet und in mehreren Monografien veröffentlicht. Bedeutende Einzelausstellungen fanden u. a. statt bei Sea View, Los Angeles (2026); Sans titre, Paris (2026); David Lewis, New York (2023); und Daniel Cooney Fine Art, New York (2019).